

Objektyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **129 (2003)**

Heft 25: **Landschaft und Identität**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die St.-Gallus-Kirche in Zürich Schwamendingen, ein Beispiel der Betonkirchen von Ferdinand Pfammatter
(Bild: zVg)

PERSÖNLICH

Architekt Ferdinand Pfammatter gestorben

Am 16. Mai ist Ferdinand Pfammatter nach längerer Krankheit im Tertianum Berlingen (TG) im Alter von 86 Jahren verstorben. Er gehörte zu einer Architektengeneration der Schweizer Nachkriegszeit, die bei den ETH-Professoren Otto Rudolf Salvisberg, Hans Hofmann, William Dunkel, Linus Birchler, Peter Meyer u. a. studierte. Sie liess sich inspirieren durch die internationale Bewegung der Nachkriegsmoderne, vertreten etwa durch Sep Ruf und Egon Eiermann, die Anfang der 1950er-Jahre nach Rotterdam pilgerte, um das neue Lijnbaan-Viertel von van den Broek und Bakema zu besichtigen und die Weltausstellung 1958 in Brüssel besuchte und so am sich herausbildenden Stil und Lebensgefühl der 50er- und 60er-Jahre aktiv mitzuwirken begann. Mit dieser neuen Art einer leichten, transparenten und optimistischen Architektur mit grossen Fensterbändern, Flugdächern, bewegten Foyers, beschwingten Treppenhäusern und Pastellfarben hauchte sie den «modern erstarrten», rationalistischen oder auf klassische Stilepochen bezogenen urbanen Zentren neues Leben ein. Nebst Geschäfts-, Wohn- und Schulbauten sowie Hotelneue-

rungen prägte vor allem auch der Kirchenbau das Werk von Ferdinand Pfammatter. Seine Doktorarbeit über «Betonkirchen» war kaum fertig gestellt und publiziert (Einsiedeln 1948), als er, noch Assistent bei Prof. Dunkel, den Wettbewerb für die Dreikönigenkirche in Zürich Enge gewann. Es folgten zahlreiche Betonkirchen wie zum Beispiel für Zürich Schwamendingen, Zürich Altstetten, Turgi, Herrliberg, Dübendorf, Visp, Sion usw., die in ihrer Haltung auf Auguste und Gustave Perret's Notre-Dame du Raincy (Paris 1923) sowie auf die Antoniuskirche von Karl Moser (Basel 1927) bezogen sind. Die «Rekonstruktion» des Ansatzes der Frères Perret, der Pioniere der Betonarchitektur, erfolgte nun aber einerseits mit den inzwischen weiterentwickelten technologischen Möglichkeiten des Betonbaus, die auch das Tragsystem stärker zu akzentuieren verhalfen und neue Formen generieren konnten, und andererseits mit einer Durcharbeitung der auf den konkreten Zweck zugeschnittenen Details, deren künstlerischer Ausdruck der religiösen Gleichgültigkeit der Zeit entgegenzutreten sollte. Dieser Kirchenbau positioniert sich im Spannungsfeld

zwischen plastischer Klarheit von Raum, Form und Struktur und gestalterischer Differenziertheit im geistigen Blickfeld des Kirchengängers. Mitten in diese Entwurfswelt fiel das Zweite Vatikanische Konzil (1963), das den Kirchenbau in seinem bisherigen Verständnis und auch in der Raumstruktur veränderte und das zu ökumenisch erweiterten Raumprogrammen führte. Diese Wende ist auch im Werk Ferdinand Pfammatters deutlich spürbar: Ablösung des romanischen und gotischen Raumtyps durch Rundkirche, Oktagon usw.

Zu den auffälligsten Werken gehören sicher die «Mission Catholique» an der Hottingerstrasse in Zürich mit ihrem quer gestellten Kirchenraum, der rollstuhlgängigen Empore und dem darüber liegenden Trakt für Pfarrwohnung, Büros, Beratungsräume usw. sowie die St.-Gallus-Kirche in Zürich Schwamendingen. Die umfangreichste Arbeit von Ferdinand Pfammatter ist das Spital Sanitas in Kilchberg, die kleinste die Kapelle auf dem Riffelberg ob Zermatt.

Ueli Pfammatter

PLANUNG

Schwyz: Richtplan und Siedlungsleitbild verabschiedet

(sda/rw) Der Schwyzer Kantonsrat hat am 28. Mai den Richtplan und das Siedlungsleitbild nach mehrstündigen Diskussionen einstimmig genehmigt. Die Linke kritisierte Defizite, namentlich in den Bereichen Besiedlung, Landschaft und Versorgung. Ein Landschaftsleitbild wurde abgelehnt.

Landschaftsschutz: ein Gespenst?

Der Richtplan zeige die räumlichen Konflikte nicht auf, sagte Otto Kümin (SP), der die «wahllos gestreuten Wohnsiedlungen» und «Landschaftsverhandlungen» kritisierte. Landschaftsschutz sei im Kanton Schwyz ein Gespenst. Dennoch stand auch Kümin hinter der Vorlage: «Besser diesen Richtplan als keinen.»

Justizdirektor Fritz Huwyler wehrte sich gegen die Behauptung, Landschaftsschutz sei im Kanton ein Gespenst. Er erinnerte an den Schutz der Moorflächen. Für den Sprecher der FDP war wichtig, dass der Richtplan der wirtschaftlichen Entwicklung die nötige Aufmerksamkeit schenke.

In der Detailberatung erhielt die Regierung von allen Seiten Ratschläge. Themen waren unter anderem der Hirzel-Tunnel, für den sich die Regierung stark machen sollte, oder die Neat-Linienführung im Schwyzer Talboden.

Keine Golfplätze

Ein Antrag, Altendorf nicht zusammen mit Lachen zu einem regionalen Zentrum aufzuwerten, wurde abgelehnt. Der Antragsteller hatte befürchtet, dass damit von Siebnen bis zur Zürcher Kantonsgrenze ein Siedlungsgürtel ohne Trennfläche entstehe.

Golfplätze sind im Richtplan nicht enthalten, weil sich nach Ansicht der Regierung deren Zahl nach Angebot und Nachfrage selbst reguliere. Die Schaffung eines Landschaftsleitbildes wurde mit 72 zu 12 Stimmen abgelehnt.

WOHNEN

Stadt Bern verkauft 76 Wohnhäuser

(sda/rw) Die Stadt Bern will 76 ihrer insgesamt 581 Wohnliegenschaften verkaufen. Der Erlös soll zur Sanierung des Fonds für Boden- und Wohnbaupolitik beitragen. Gemäss Fondsreglement haben die bisherigen Mieter ein Vorkaufsrecht. Noch im laufenden Monat werden sie über die Verkaufsabsichten der Stadt orientiert, wie der Leiter der städtischen Liegenschaftsverwaltung, Beat Grütter, gegenüber den Medien sagte. Mit welchen Einnahmen die Stadt durch die Verkäufe rechnet, wollte Grütter nicht sagen; durch die Verkäufe würde die Stadt aber von 30 Mio. Franken Sanierungskosten entlastet. Die nötigen Investitionen zur Sanierung aller städtischen Wohnliegenschaften belaufen sich auch nach dem geplanten Verkauf noch auf 230 Mio. Franken. Dieser Finanzbedarf übersteigt die Mittel des Fonds bei weitem.

Nachhaltiger bewirtschaften

Der Fonds hat deshalb den Umgang mit seinen Liegenschaften präziser festgesetzt. Im Zug der notwendigen Gebäudesanierungen sollen, wo möglich und sinnvoll, die überdurchschnittlich vielen (40%) 1- und 2-Zimmer-Wohnungen zu grösseren Familienwohnungen zusammengelegt werden. Zu Korrekturen muss es auch bei der Einnahmenverteilung kommen. Die 19% der als «gut» eingestufteten Wohnliegenschaften generieren 66,7% der Nettoerträge. Die 41% als «schlecht» eingestufteten werfen nur 15,7% der Nettoerträge ab und weisen gleichzeitig einen Investitionsbedarf von rund 112 Mio. Franken auf. Mit einer Wertsteigerung der Liegenschaften sollen über Mietzinserhöhungen auch die Erträge verbessert werden. Der Fonds hat sich für die Umsetzung seiner strategischen Ziele acht bis zehn Jahre gegeben. Mit den Massnahmen soll eine aktive, an wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Kriterien ausgerichtete Wohnbaupolitik in der Stadt Bern erreicht werden.

Der Fonds besitzt Liegenschaften und Grundstücke des Finanzvermögens mit einem Buchwert von knapp 466 Mio. Franken. Davon fallen 46% auf Wohnliegenschaften, die insgesamt 2243 Wohnungen umfassen. Dies entspricht 3,1% des Wohnungsbestandes in der Stadt Bern.

Zürich 2020: Mehr Wohnungen, weniger Leute

(sda/rw) In der Stadt Zürich werden im Jahr 2020 ein paar tausend Menschen weniger leben als heute, obwohl bis 2010 jedes Jahr rund 1000 Wohnungen entstehen sollen. Es zeige sich, dass die geschätzte Zahl neuer Wohnungen nicht zu einer Zunahme der Bevölkerung führe, heisst es in der jüngsten Prognose von Statistik Stadt Zürich. Die Einwohnerzahl wird gemäss neusten Prognosen bis 2020 um -1,3% auf rund 357 000 Personen abnehmen. (2001: 362 042).

Mehr junge und alte Ausländer

Laut Prognose werden weniger Schweizerinnen und Schweizer, dafür mehr Ausländerinnen und Ausländer in Zürich leben. Diese Entwicklung ist eine Folge der unterschiedlichen Alterssituation sowie entgegengesetzter Migrationsbilanzen und nicht neu: Ein ausländischer Geburtenüberschuss steht einem Sterbeüberschuss bei den Schweizern gegenüber. Bis 2020 nimmt die Zahl der Ausländerinnen und Ausländer in der Stadt um rund 11% auf 117 720 zu. In der gleichen Zeit nimmt die Zahl der Schweizerinnen und Schweizer um 6,4% auf 239 580 ab. Die stärkste Zunahme bei den Ausländern zeigt sich bei den über 80-Jährigen mit einer Zunahme um 142% auf 1560 Personen. Gross ist die Zunahme auch bei den bis 19 Jahre alten Ausländern, die es bis 2020 auf 8906 Personen oder 39,8% mehr bringen. Bei den Schweizer Bürgern verzeichnen die Statistiker die grösste Abnahme bei den 20- bis 39-Jährigen (-15,2%). Bis 2020 wird ihre Zahl von 83 969 im Jahr 2001 auf 71 210 abnehmen.

Wachsende und schrumpfende Quartiere

Markante Unterschiede gibt es in den Quartieren. Mit Zunahmen rechnen die Statistiker bis 2020 lediglich im Norden und im Westen der Stadt: Kreis 5 +32,5%, Kreis 11 +10,6%, Kreis 12 +4,4%. In allen übrigen Stadtkreisen wird die Bevölkerung abnehmen, am meisten im Kreis 6 mit -8,7%.

DENKMAL

Seeclub Luzern wird saniert

(pd/rhs) Das über 70-jährige Seeclub-Gebäude vor dem Kultur- und Kongresszentrum (KKL) in Luzern soll erhalten bleiben. Der Stadtrat schlägt vor, das im See stehende Holzhaus für 1,6 Millionen Franken zu sanieren und eine gemischte öffentliche und kommerzielle Nutzung zu ermöglichen. Das 1930 eingeweihte Holzhaus mit 600 m² Nutzfläche ist 14 m breit und 21 m lang und in desolatem Zustand. Im Erdgeschoss war eine Bootshalle untergebracht, im ersten Stock Garderoben, Clubräume und eine Abwartwohnung. Das Dachgeschoss verfügte über Lagerräume und eine Sonnenterrasse. Der Seeclub benutzte das Gebäude bis in die 80er-Jahre. Danach diente es als Baubüro für den Bahnhofneubau und für das KKL. Der darauf folgende Abriss stand fest. Denkmalpflege, Heimatschutz und KKL-Architekt Jean Nouvel machten aber auf die städtebauliche und architektonische Bedeutung des schmucken Gebäudes aufmerksam; eine IG Pro Seeclub-Haus wurde gegründet. Geplant ist nun eine Rohbaubereitstellung; die künftigen Nutzer sollen für den Fertigausbau selbst aufkommen. Das Erdgeschoss soll als Passagierhalle mit Informationszentrum, der Rest des Hauses kommerziell genutzt werden. Gerechnet wird mit einem Mietertrag von 72 000 Franken, so dass die Investitionen eine Rendite von 4,5 Prozent erreichen könnten.

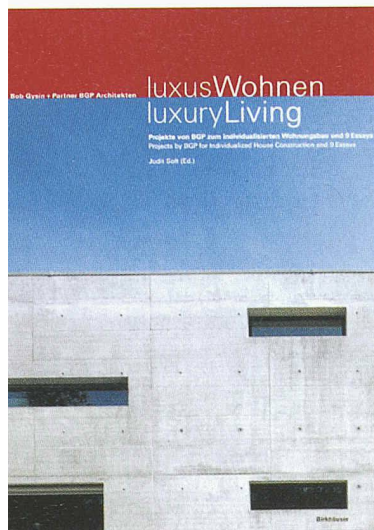
Umwelt

Stadt Zürich erhält Gewässerpreis 03

(sda/ce) Die Stadt Zürich wurde mit dem diesjährigen Gewässerpreis ausgezeichnet, den der Verein für Ingenieurbilogie, der Schweizerische Wasserwirtschaftsverband, der Verband Schweizer Abwasser- und Gewässerschutzfachleute und Pro Natura alle zwei Jahre gemeinsam verleihen. Geehrt wird damit das Engagement Zürichs für Bachöffnungen und eine gewässerfreundliche Stromproduktion im stadt eigenen Limmatkraftwerk Wettingen. 2001 ging die Ehrung an den Kanton Genf.

Das Zürcher Bachkonzept wurde 1988 lanciert und stösst europaweit auf Interesse. Ziel ist es, sauberes Wasser nicht mehr in die Kanalisation abzuleiten, sondern in offene Bäche. Denn: Sauberes Wasser gehört nicht in die Kläranlagen. 160 Kilometer lang soll das Gewässernetz auf Stadtgebiet sein, 1980 flossen lediglich 60 der 160 Kilometer oberirdisch. Von 1988 bis heute sind mehr als fünfzig Bäche wieder freigelegt und revitalisiert worden. Verteilt über fast alle Quartiere fliessen sie auf rund 15 Kilometern frei durch die Stadt. Damit entstehen Lebensräume für Tiere und Pflanzen, in den Quartieren steigt der Erlebnis- und Erholungswert, und die Kläranlagen werden entlastet – sowohl finanziell wie auch bezüglich Wasservolumen, das gereinigt werden muss.

Der zweite Grund für die Verleihung des Gewässerpreises ist das Limmatakraftwerk, das eine ganze Reihe ökologischer Ausgleichsmassnahmen umgesetzt hat. Dazu gehören etwa Fischrefugien, Fischaufstiege und Uferrevitalisierungen in der Limmatschleife und bei Geroldswil. Eine lückenlose Vernetzung der Wasserlebensräume von der Aare bis zum Zürichsee ist auch das Ziel von Massnahmen wie etwa der Schaffung eines Fischwegs beim Schanzengraben-Stauwehr in der Zürcher Innenstadt.



BÜCHER

Askese als «lifestyle»

(rbs) «evolution der kultur ist gleichbedeutend mit dem entfernen des ornamentes aus dem gebrauchsgegenstände.» Adolf Loos ist einer der prominenten Gewährsleute, die Judit Solt in «luxusWohnen» zitiert. Die Herausgeberin des Buches, das sich Projekten von Bob Gysin + Partner zum «individualisierten Wohnungsbau» widmet, verortet die Bauten in einem historischen Kontext, der vom Zen-Buddhismus, den religiösen Gemeinschaften der Zisterzienser des 12. und 13. Jahrhunderts, den nordamerikanischen Shakern, über die «simplicity as a way of life» von John Pawson bis zu Loos' «Luxus ist ein sehr notwendiges Ding» und Mies' «less is more» reicht.

Gratwanderung

Der Spagat ist gewagt, denn Buddhisten, Zisterziensern und Shakern war das persönliche Eigentum versagt. Für die Klientel der Bauten, die in «luxusWohnen» präsentiert werden, ist gerade das finanzielle Potenzial Voraussetzung für die formale Reduktion. Solt löst den Widerspruch nicht auf, sondern rückt die formale Reduktion, die im Dienste der kollektiven Meditation steht, in die Nähe des individuellen Bedürfnisses nach einem

von optischen Reizen befreiten Raum. Für sie geht es zu guter Letzt darum, die «Gratwanderung zwischen formaler Reduktion und Alltagsfunktionen, zwischen geistiger Reinheit und materiellem Chaos» zu meistern.

Die Essays von Susanne Gysi, Michael Gnehm, Judit Solt, Claude Enderle, Markus Brändle-Ströh, Benedikt Loderer, André Odermatt und Hubertus Adam umrahmen die Bauten von BGP dekorativ – in dem von Solt sanktionierten Sinne: «Ironischerweise scheint gerade das Postulat der formalen Reduktion eine bestimmte Art von Eklektizismus wieder salonfähig zu machen.»

Nicht «selbstgefällig Nabelschau zu betreiben», sondern das Werk «mit einer allgemeinen Erörterung der Phänomenologie des Wohnens zu verknüpfen» (Gerhard Mack), ist ambitioniert. Die Verzahnung gelingt etwa bei André Odermatts Analyse eines neuen Stadtteils anhand des Wohn- und Geschäftshauses Zürich Nord (1988–2004) oder bei Hubertus Adams Kontextualisierung des Masterplans für das Steiner-Hunziker-Areal in Zürich Leutschenbach (seit 2000). Dem Gegenstand entfremdet sich hingegen die «Personal Affair» von Susanne Gysi. Das soziologische Vokabular prasselt ungefiltert auf den Leser nieder: «häuslich-unauffällige Menschen (56%), die in grösseren Mietüberbauungen leben, moderne, arbeits- und erlebnisorientierte Zeitgenossen, die Wohnungen mit Eigenheim-Qualitäten in guten Quartieren der Innenstadt oder am Stadtrand suchen, hochkulturell Interessierte und sozial Engagierte, die einen hohen Wohnstandard im (Reihen-)Einfamilienhaus pflegen». Oder *rekrutieren* Sie Ihren Bekanntenkreis «aus mehreren subkulturellen bzw. Lifestyle-Gruppen»? Ehrlicher sind Einschätzungen wie die von Claude Enderle zum Projekt von Bob Gysin + Partner für die Überbauung des Parks der Villa Fehlmann in Winterthur: «Sieht so das typische Bild des heutigen Wohnluxus aus? Vielleicht.»

Die im Titel angelegte Doppelsinnigkeit – Wohnen als Luxus und aus Luxus – trifft Benedikt Loderer, der «Agglomeriten» und «Urbaniten» in süffiger Schreibe cha-

rakterisiert und die Realität nicht ausblendet: «Wer zahlen kann, für den gibt es immer einen Markt...» In Anlehnung an den bewusst provokativ gewählten Titel des Buches sei es nach der Lektüre erlaubt, Loderers trockenen Kommentar zu variieren: Wenn Geld keine Rolle spielt, ist die Askese «lifestyle».

Judit Solt (Hrsg.), «luxusWohnen, Projekte von BGP zum individualisierten Wohnungsbau und 9 Essays», Birkhäuser, Basel 2003, 176 Seiten, ISBN 3-7643-6965-5.

IN KÜRZE

Seetalbahn: Sanierungsstopp wegen Mehrkosten

(sda/rw) Das Aargauer Baudepartement will erst weiter in die Seetalbahn-Sanierung investieren, wenn klar ist, wie die noch anfallenden Kosten unter Bund, SBB und Kantonen aufgeteilt werden. Die bisherigen Baukosten waren höher als budgetiert. (Zur Sanierung der Seetalbahn vgl. tec21 18/2003.) Die Folgen der Mehrkosten müssten zunächst mit dem Bundesamt für Verkehr, den SBB und dem Kanton Luzern diskutiert werden, erklärte der Vorsteher des Aargauer Baudepartements Peter C. Beyeler in einem Communiqué vom 4. Juni. 1997 hatte der Bundesrat festgelegt, dass die Sanierung der Seetalbahn höchstens 200 Mio. Franken kosten dürfe. Gemäss Prognosen dürften die Endkosten nun aber höher ausfallen – um wie viel, steht noch nicht fest.

St. Gallen hat neue Olma-Halle 7

(sda/rw) St. Gallen hat wieder eine Olma-Halle 7. Gut zweieinhalb Jahre nach der Zerstörung der legendären Degustationshalle durch einen Brand wurde die neue Halle 7 fertig gestellt. Der zweistöckige, knapp 3000 Quadratmeter grosse Neubau der Arbeitsgemeinschaft Ingenieurbüro W. Bieler AG, Bonaduz, und Clerici & Müller Architekten, St. Gallen, ist wie die alte Halle 7 eine Holzkonstruktion; sie kostete 5,4 Mio. Franken. Gleichzeitig erhält das Olma-Messeareal einen neuen Haupteingang.

Manifest gegen Windturbinen

(sda/rw) Eine Arbeitsgruppe für die Erhaltung der Landschaft stellte am 27. Mai in Bern ihr Manifest gegen die «Industrialisierung der Landschaft» durch Windturbinen vor. In der Schweiz fehle es einerseits an Stärke und Konstanz des Windes, so dass die Energieausbeute minimal bleibe, heisst es im Manifest. Andererseits müssten die über 100 Meter hohen Windturbinen auf exponierten Hügelkuppen erstellt werden. Das führe zu einer massiven Beeinträchtigung der Landschaft und auch zu Lärm. Zudem würden Vögel von den Turbinen irritiert. Unter den Erstunterzeichnern befinden sich verschiedene bürgerliche National- und Ständeräte.

Stadt Zürich saniert Wohnsiedlung von 1975

(sda/rw) Die Stadt Zürich renoviert die Wohnsiedlung Heuried im Quartier Wiedikon für 40,8 Millionen Franken. Um das Angebot an Familienwohnungen zu erhöhen, werden 48 der 60 Ein- bis Eineinhalb-Zimmerwohnungen aufgehoben. Die Zahl der Wohnungen vermindert sich von 181 auf 145; die Zahl der grossen Wohnungen steigt von 43 auf 55. Die Renovation erfolgt in drei Etappen zwischen 2003 und 2007. Die 1972–75 von den Architekten C. Paillard und P. Leemann erbaute Siedlung erhielt 1981 die Auszeichnung der Stadt Zürich für gute Bauten.

Neuer Botta in Seoul

(sda/rw) Der Tessiner Architekt Mario Botta hat in Seoul ein 130 Meter hohes Gebäude im Quartier Gangnam eingeweiht. Der «Kyobo Tower» der «Kyobo Life», dem grössten südkoreanischen Versicherungskonzern, besteht aus zwei Ziegelstein-Türmen, die mit Glasgängen verbunden sind. Die 27 Stockwerke enthalten vor allem Büros. Botta ist noch mit einem zweiten grossen Projekt in Südkorea beschäftigt. Für den Elektronikkonzern Samsung erbaut er in Seoul ein Keramik-Museum, das im Frühjahr 2004 eingeweiht werden soll.